

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
bei der Pilgerandacht der Werner Fußpilger in Werl
am Samstag, dem 17. August 2024**

Lesung: Mt 5,13-16.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

In der Vorbereitung auf die Begegnung mit Ihnen habe ich darüber nachgedacht, was ich Ihnen an diesem Abend sagen kann. Da hat sich als erstes in mein Herz und damit auch auf meine Lippen das Wort „Dank“ und „Respekt“ gedrängt. Ich danke Ihnen, dass Sie eine Tradition seit über 300 Jahren wach halten, Jahr für Jahr diese 33 km hin und manche von Ihnen auch noch einmal zurück von Werne nach Werl machen, weil Sie daran gebunden sind, dieses Anliegen Ihrer Gemeinde in Verbundenheit mit den Kapuzinern hochzuhalten als Bekenntnis des Glaubens und als Ausdruck Ihrer Verbundenheit mit der Kirche, die sich in Maria als der besonderen Gestalt zeigt. Das nötigt viel Respekt ab, denn Sie nehmen ja etwas auf sich. Ich habe heute öfters an Sie gedacht: „Mein Gott, bei diesem Regen und trübem Wetter, was halten die Leute heute aus, was nehmen sie auf sich.“ Ich war dann froh, als die Sonne wieder aufbrach, jedenfalls bei uns in Münster. Und vielleicht war Ihnen das eine oder andere an Temperatur auch lieber als brennende Hitze.

Das ist ein Zeugnis, das Sie geben. Die Menschen sehen das ja in Werne und auf dem Weg. Sie wissen, die Leute aus Werne pilgern nach Werl. Was ist das für ein Zeugnis? Was dokumentieren Sie damit? Sie dokumentieren damit, dass wir als Menschen dazu stehen dürfen, abhängig zu sein. Wir leben in einer Zeit, die geprägt ist vom Funktionalismus. Das hat viele Vorteile. Wenn die Kaffeemaschine morgens nicht funktioniert, dann kann schon die Stimmung im Haus schlecht sein. Wenn etwas nicht funktioniert, was man eingeübt hat, dann bringt das oft den Alltag und das Leben durcheinander. Wir sind darauf angewiesen, dass Dinge funktionieren, und wir verbessern uns auch in diesem Sinne, dass die Wirklichkeit noch mehr unter die Funktionalität gestellt wird. Aber da besteht doch auch die Gefahr, dass wir meinen, es müsste alles funktionieren: Das Leben, die Welt. Und wir spüren: So ist es nicht. In vielen ganz persönlichen, vor allen Dingen existentiellen Fragen gibt es die Erfahrung, dass es nicht so funktioniert. Da bekennen wir: Wir dürfen abhängig sein von der Kraft und der Stärke eines anderen. Das heißt ja Glaube. Das dokumentieren wir, wenn wir pilgernd, betend, schweigend, miteinander austauschend diesen Weg nach Werl gehen, um deutlich zu machen: Wir wollen mit unserem Glauben auch zeigen, dass wir viele Sorgen und Anliegen haben, die nicht einfach so funktionieren, wie viele technische Dinge unseres Alltags, dass wir angewiesen sind auf Hilfe, obwohl wir manchmal den Eindruck haben, dass all unser Beten und Mühen und Glauben ins Leere läuft.

Ich fordere immer wieder auf, dass wir doch beten um Frieden im Nahen Osten, in der Ukraine. Dann kommt bei mir auch oft die Frage: Wie lange tust du das schon, und es zeigt sich nichts?! Das ist eine Herausforderung, und trotzdem bin ich der Überzeugung, dass das Wort des

Dichters Reinhold Schneider, das er vor dem Zweiten Weltkrieg einmal geschrieben hat, auch heute noch gilt: „*Allein den Betern kann es noch gelingen, das Schwert ob unseren Häuptionen aufzuhalten.*“¹ Ich bin überzeugt von der Kraft des Gebetes. Und dieses Zeugnis, liebe Schwestern und Brüder, geben Sie mit dieser Pilgerschaft. Wenn wir einmal bedenken, was das eigentlich heißt: Beten. Dann möchte ich das einmal in das Wort fassen: Wir hinterlegen unsere Sorgen, unsere Not, unsere Fragen und Zweifel bei Gott! Wir hinterlegen sie bei Ihm. Wir haben die Zuversicht, das Vertrauen und den Glauben, dass sie dort aufgehoben sind und sich in einer Weise entwickeln, wie es zu unserem Heil ist. Vielleicht manchmal nicht in der Richtung, wie wir das erwarten, aber dann doch so, dass es zum Guten sich wendet. Und Sie werden alle Erfahrungen mitteilen können, wo Sie das erleben durften.

Dieses Wort „hinterlegen“ möchte ich jetzt auch einmal auf das Wort anwenden, das über dieser Wallfahrt steht und das auch Sie als Wallfahrtsmotto mitgenommen haben: „*Ihr seid das Salz der Erde*“ (Mt 5,13-16), sagt Jesus. Dieses Wort stammt aus der Bergpredigt, wo er all die seliggepriesenen hat, die Seinem Wort folgen, die also barmherzig sind, die lauterer Herzens sind, durchsichtig, klar, nicht hinterlistig, die Frieden stiften. Und dann sagt er zu Seinen Jüngerinnen und Jüngern nicht, „Ihr sollt das Salz der Erde sein“, sondern Er sagt „Ihr seid es!“, das heißt: Er hinterlegt bei uns Sein Vertrauen, dass wir aus der Kraft, die Er uns gibt, und dem Zutrauen, das Er uns zuspricht, leben können, gestalten können, Salz sind. Salz gibt der Speise Würze, das brauche ich nicht als Bild zu entfalten, das kennt jeder. Es kann auch manchmal zu viel sein, aber oft hilft eine Prise. Das Entscheidende ist: Gott vertraut uns! Im Gebet vertrauen wir Gott, hinterlegen unsere Sorgen bei Ihm, in diesem Wort hinterlegt Er Sein Vertrauen in uns. Und Er sagt, wir sollen darauf achten, dass das Salz nicht schal wird, weil es seine Kraft verliert. Was meint Er damit? Er meint schlicht und einfach damit, dass wir zu dieser Seiner Zusage „Ja“ sagen, dass wir sagen, „wenn Du meinst, dass ich mit meinen schwachen Kräften als unbedeutende Person Salz sein kann, dann glaube ich Dir das, und ich will mich darum bemühen“.

Wie kann das geschehen? Durch eine solche Pilgerschaft – dass Menschen sehen, die glauben ja, die geben Zeugnis! Das kann manchmal – ich nannte das Wort *Prise* – eine kleine Geste sein, dass Menschen spüren, er hat jetzt nicht nur an sich gedacht, sondern der hat mich im Blick durch eine Hilfestellung, manchmal auch durch eine größere Aktion. Wenn Sie sich Zeit nehmen einmal darüber nachzudenken, wo Sie schon Gutes getan haben. Wir sind es ja oft genug in der Kirche gewohnt zu schauen, was wir alles falsch machen, und wo wir sündigen. Aber das Erste ist doch einmal zu schauen, was konnten wir schon Gutes tun? Wo waren wir schon für Menschen Salz der Erde, Licht in manchen Dunkelheiten? Was haben Sie vielleicht schon an Trost gespendet, wo Menschen nicht mehr weiter wussten. Da haben Sie sozusagen aus dem, was Gott in Sie hinterlegt hat, etwas wirken lassen, etwas geschehen lassen.

Wir kommen hierher, weil wir dieser Frau vertrauen. Sie ist uns gewissermaßen ein Urbild dafür, dass es sich lohnt, Gott zu trauen, dass es sich lohnt, sich auf den Weg Gottes einzulassen und dass das ein Weg ist, der für viele Menschen fruchtbar wird: Bei Ihnen in Werne, in der Umgebung, in der Sie stehen, an dem Arbeitsplatz, wo Sie arbeiten: Bei Maria ist das eine mütterliche Hilfe für die ganze Welt.

Liebe Schwestern und Brüder, ich danke Ihnen für dieses Zeugnis, und ich ermutige Sie: Ziehen Sie noch mehr Menschen mit in Ihren Glauben hinein, und setzen Sie darauf, dass Gott Ihnen glaubt und auf Sie vertraut und hofft. Amen.

¹ R. Schneider, Gesammelte Werke, Band 5, Frankfurt 1981.